

Feststellungen und Wertungen zur Apostolatssituation

Von Sigfrid Klöckner OFM, Fulda

In diesem Referat wird keineswegs intendiert, Seelsorgs- bzw. Apostolatsarbeiten und -methoden der Vergangenheit zu beurteilen. Ich bin überzeugt, daß unsere Väter für ihre Zeit Formen suchten und fanden, die dem Aufbau des Reiches Gottes dienten, und daß sie das Evangelium in Wort und Tat auch zu leben suchten. Hier soll im Sinn des Konzils und unserer Generalstatuten der Blick auf unsere Zeit gelenkt werden.

I. THESEN ZUR LAGE

In diesem Teil folge ich formal den Strukturen der Wirtschaft und werde in Form von Thesen den Kern formulieren, diese sodann erläutern, um so eine gemeinsame Weiterarbeit zu ermöglichen. Die etwas formale Fassung der Thesen gewährleistet den Gemeinschaften, die je nach Dienstleistungen verschieden sind, die Inhalte des Apostolates ihrer Ausrichtung gemäß aufzugreifen.

1. Das tatsächliche Angebot

Das tatsächliche Angebot im apostolischen Dienst ist weitgehend von Vorgegebenheiten der Vergangenheit und den damals entwickelten Formen des Apostolates geprägt. Dies gilt stärker für den „primär-seelsorgerlichen Bereich“ als für den „sekundär-seelsorgerlichen“ Bereich, da dort das Faktische zur Änderung zwang.

Mit dem tatsächlichen Angebot meine ich die auch heute noch apostolischen Dienstleistungen verschiedenster Art, seien es die sogenannte ordentliche Seelsorge im System der Diözese und Pfarrei mit allem, was im weitesten Sinne des Wortes dazu gehört, oder die sogenannte außerordentliche Seelsorge im Inland, die missionarische Seelsorge, die Aushilfen, die Volksmissionen, die Exerzitien, die herkömmliche Form der Beichtseelsorge, oder was auch immer. Derartige Dinge sind auch heute weitgehend und im Regelfall unser Angebot. Gewiß wird eine Modernisierung und eine Anpassung zu verzeichnen sein, man hat auch Konsequenzen gezogen, stellt sich in Formen der Verkündigung um, aber tief innerlich erweckt doch manches den Eindruck des Übernommenen und Überkommenen. Seinen Wert in Frage zu stellen stößt auf häufigen Widerspruch. Um nur ein Beispiel noch zu nennen: Der — regelmäßig oder sporadisch oder konzentriert auftauchende — „Wander“prediger war auch ein Informant auf kirchlichem Sektor. Ein Ereignis in der sonstigen Alltäglichkeit der Pfarrei. Ist es das heute noch?

Volksmissionen waren auch ein Informationsereignis auf klerikalem Sektor, heute werden die Leute auf andere Weise weitaus mehr und besser informiert. Folglich bleibt der andere Charakter zurück: Appell an den Glauben, Bekehrung etc. Wie man dies heute erreicht, ist eine andere Frage. Das meine ich mit den Vorgegebenheiten der Vergangenheit und mit den damals entwickelten Formen. Die Beispiele sollen nur verdeutlichen, nicht alles bewerten.

Mit primär-seelsorgerlichem Bereich meine ich das, was in Form von Sakramentspendung, Predigt, Vorträgen, Katechese „getan“ wird, von einem Priester, Pfarrer oder Ordenspriester, zum Heil der Gläubigen. Oder auch die Tatsache, daß es Klöster gibt, die als Zentren geistlichen Lebens existieren, wo man vielleicht hingehen kann, sich aussprechen kann, wo man auch eventuell den Eindruck hat, dies ist eine Insel der Ruhe, der Einkehr und ähnliches mehr. Dies wäre die „Seelsorge ex professo“ oder der primär-seelsorgerliche Bereich. Er hat es gewissermaßen zum Thema, Seelsorge und Apostolat auszuüben.

Mit sekundär-seelsorgerlichem Bereich meine ich Tätigkeiten, in deren Verlauf nebenher auch Seelsorge geübt werden kann oder wird, wie: in Schulen, in caritativen Einrichtungen, in Krankenhäusern, in Jugendheimen u. ä. mehr. Dort ist der Dienst am Menschen zunächst nicht geprägt durch thematische Seelsorge, sondern es ist ein anderer Dienst vorrangig und auch institutionell vorgegeben. Aber inhaltlich wird jedesmal ein derartiges Haus, das von Ordensleuten geführt wird, auch umfassend apostolisch tätig sein. Ich meine das als sekundär-seelsorgerlichen Bereich kennzeichnen zu sollen.

Hierbei scheinen wir nun durch Änderungen im caritativen oder pädagogischen Bereich Wandlungen auch im pastoralen Sektor sicher durchsetzen zu können. Eine Schule bekommt einfach vom Kultusministerium gewisse Dinge vorgeschrieben, die sie durchführen muß. Wenn dies nicht geschieht, muß sie sich Eingriffe gefallen lassen. Das heißt doch, man muß sich Formen und Methoden einfallen lassen, die der Zeit angepaßt sind, um noch apostolisch zu sein. Während wir auf dem anderen Sektor (der Pfarrei, der typischen Seelsorge) schön gemächlich laufen konnten. Es hat ja niemand von außen hineingesprochen, und es gab ja auch keine Konkurrenz.

2. Das mögliche Angebot

Das mögliche Angebot wird durch die Struktur der Gemeinschaften, die Belastung der Mitglieder, überalterte Formen, extremen Individualismus und mangelnde Koordination und Kooperation innerhalb der Orden und Diözesen verhindert.

Mit dem möglichen Angebot meine ich all das, was in der Gegenwart aufbricht. Unübersehbar sind die Tendenzen, welche durch Forderung nach mehr Individualität in unseren Gemeinschaften und nach Eigeninitiative, durch Bemühen einzelner Gruppen, sich stärker zu engagieren, das Angebot vermehren wollen, selbst im Widerspruch zu überalteten Formen. So erfahren wir, daß man Ideen entwickelt, das eigene Angebot zu erweitern. Vor allem die jüngere Generation in unseren klösterlichen Gemeinschaften fragt sich, was könnten wir tun, um endlich mehr zu tun? Von seiten der Struktur gibt es ganz entscheidende Hemmnisse. Diese werden anderwärts genannt (Referat von P. Bonifatius Strack OFMCap und Schw. Judith Jung, Sießen).

Hier nur einige Stichworte: Gemeinschaftsstrukturen scheinen mir zu unbeweglich. Mit Strukturen meine ich das gesamte Verhältnis der Brüder und Schwestern untereinander und der Brüder und Schwestern miteinander zu ihren Oberen, im Haus und im Provinzverband. Die zu „spielenden Rollen“ fixieren den Einzelnen, er kann nicht „frei“ wirken. So in der Übernahme von seelsorglichen Aufgaben oder im Annehmen von Forderungen.

Vieles erscheint eingefroren, weil die im Dekret über die Erneuerung des Ordenslebens gewünschte Aktivität von unten unmöglich gemacht wird durch festgehaltene Positionen, welche einem „Zuteilungsprinzip der Aufgaben“ den Vorrang gibt.

Außerdem scheinen mir einige Mitglieder in unseren Gemeinschaften geistig träge; das wirkt sich aus. Acedia ist jedenfalls nach der alten Moral eine der Hauptsünden. Und diese geistige Trägheit führt dazu, daß man in einem eingefahrenen Gleis weitermachen muß. Es ist verständlich, daß ein älterer Mitbruder nicht gut umdenken, nicht gut in neue Strukturen sich hineindenken kann, aber es ist unverantwortlich, wenn eine Gemeinschaft dann nicht zu einem Gespräch über derartige Formen gelangt, weil man fürchtet, man würde den anderen kränken, verletzen, oder man fürchtet die noch größere Spaltung. Ein Teil resigniert, ein Teil verbittert und der andere hofft. Und eines der Kennzeichen, soweit ich das beobachten kann, ist dies, daß unsere Kommunitäten gespalten sind, gespalten in diese und jene Auffassung.

Als nächstes nannte ich die Belastung der Mitglieder. Das bezieht sich einmal auf die Tätigkeit selbst. Hier ist der physische und psychische Verschleiß groß. Ein großer Teil ist überbürdet, weiß überhaupt nicht, was er tun soll und wie er es machen soll, und zwar überbürdet mit überkommenen und einfach ihm angelasteten Dingen. Die Bürde, welche auf den Mitgliedern lastet, scheint mir auch stark durch die gegenwärtige Situation innerhalb der Theologie und Pastoral bedingt. Darüber spricht man nicht oft. Aber ich halte unsere in dem Apostolat

stehenden Leute für überfordert und bin der Auffassung, daß zum ersten ein Nachholbedürfnis an gewissen Bildungsinhalten besteht, aber wir gehen auch neuen Schwierigkeiten durch die Disharmonie innerhalb der Theologie und innerhalb der pastoralen Formen, die angewandt werden sollen, entgegen.

Überkommene Formen der Seelsorge sind hauptsächlich geprägt durch das, was ich das tatsächliche Angebot genannt habe. Dabei kann selbstverständlich niemand übersehen, wie gesellschafts- und kulturverbunden das alles ist, wie geschichtsbedingt und in gewissen Zeiträumen gar die angemessene Form des Apostolats. Nur fragt es sich, ob dies gegenwärtig noch so ist.

Die Formen des Individualismus sind innerhalb unserer zum Apostolat gerufenen Gemeinschaften denen ähnlich, die sich allenthalben zeigen. Dahinter verbirgt sich der bewußte oder unbewußte Versuch, inmitten dieser gänzlich regulierten Welt und vorgegebenen Struktur sich eine „Intimsphäre“ der Arbeit, des Erfolgs oder wenigstens des vermeintlichen Applaus zu schaffen. Trotz der Zielforderung (etwa auch bei P. Pöppinghaus), gemeinsam apostolisch tätig zu sein, ist die Tendenz zum privaten, wenn auch legalisierten „Job“ vorhanden. Dies vor allem dann, wenn man sich an einer Stelle „frustriert“ sieht, oder der ständig vollzogene Vergleich mit anderen die Möglichkeit, auch anders zu können, suggeriert.

Koordination und Kooperation schließlich sind Vokabeln, welche weitgehend unbekannt scheinen. Dies gilt für eine sinnvolle Zusammenarbeit unter den Mitgliedern eines Hauses, mehrerer Niederlassungen, verschiedener Orden oder der Orden mit den Diözesen. All dies widerspricht der Situation, in welcher sich die Kirche befindet. Es steht auch im Gegensatz zu klaren Formulierungen des II. Vatikanums (Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe 11, 17, 33—35; Dekret über das Apostolat der Laien). Es bedeutet keine Rechtfertigung für uns, auch anderswo Mangel an Kooperation zu beobachten. Gewiß bahnt sich einiges an, vor allem dann, wenn Diözesen nicht mehr selbst über genug Kräfte verfügen, man spricht aber auch kein Geheimnis aus, wenn man feststellt, daß häufig nur die Not dazu zwingt; noch potente oder sich potent meinende Kreise wahren sehr große Zurückhaltung.

3. Die tatsächliche Nachfrage

Die tatsächliche Nachfrage nach apostolischen Diensten reicht von Minimalforderungen auf seiten des zum Heil Notwendigen bis zu Maximalforderungen auf der Seite des Diakonischen und Caritativen.

Was meine ich damit? Beim Horchen hinaus in den Markt zeigt sich folgendes: Die zu Betreuenden oder diejenigen, die wir erreichen wollen, gliedern sich in zwei extreme Gruppen. Dazwischen ist natürlich

das ganze Spektrum von Auffassungen gegeben. Ich habe in der These nur die äußersten Gruppen genannt.

a) Es gibt eine Gruppe, welche nur das zum Heil absolut Notwendige nachfragt, etwa: Sakramentenempfang und gelegentliche Unterweisung, die sich aber auf den Zeitraum des Heranwachsens beschränken kann, wenn nur durch sonstige (Rundfunk, Fernsehen, Zeitungen) Informationen ein geringer Kontakt hergestellt wird oder erhalten bleibt. Diese Menschen wollen auch in gewisser kirchlicher Lebensgemeinschaft bleiben, mit Christus „irgendwie“ verbunden sein. Die erhobene Nachfrage nach „apostolischen Diensten“ auf dem primär-seelsorgerlichen Bereich ist aber gering. Wieviel Gläubige das sind, läßt sich schwer sagen. Eine so vollzogene Fixierung und Trennung soll auch nur den Zugang zur Problematik erleichtern, keineswegs Menschen als bessere oder schlechtere Christen etikettieren.

b) Auf der anderen Seite der Nachfrage im apostolischen Dienst haben wir **Maximalforderungen**, die sich besonders deutlich niederschlagen in der Forderung nach noch mehr Diakonie und caritativem Engagement. Dieselben Leute, die auf dem Gebiet des zum Heil Notwendigen, bezüglich des apostolischen Dienstes, Minimalforderungen stellen oder stellen können, sind dazu in der Lage, im Bereich der Caritas, der Fürsorge, des Krankendienstes und aller übrigen Dinge, die am Menschen zu tun sind, Maximalforderungen zu erheben. Man akzeptiert die Existenz der Orden, glaubt auch an die Berechtigung. Aber auch nur für diesen Dienst sind sie da.

Ich möchte diese These so stehen lassen. Vielleicht können wir nachher gerade an Hand dieser Akzentuierung etwas erarbeiten. Nicht unerheblich scheint mir auch die Parallele aus der Geschichte — Säkularisation, Kulturkampf etc. —.

Zwischen diesen Extremen finden sich eine Vielzahl von Vorstellungen über das, was zu tun wäre. Mir scheint, daß man recht gut einen Zugang dazu erhält, wenn man die wirtschaftstheoretische Unterscheidung von Bedarf und Bedürfnisse verwendet.

4. Bedarf und Bedürfnisse

Der heilsnotwendige Bedarf in der Nachfrage wird gedeckt. Die vorhandenen Bedürfnisse im Apostolat werden teils nicht erkannt und darum nicht gedeckt oder teils nicht hervorgereizt.

Die Unterscheidung von Bedarf und Bedürfnissen kommt aus der Wirtschaftsethik bzw. aus der Ökonomie. Nell-Breuning macht darauf aufmerksam, daß man zu schnell von Bedarfs-deckung und Bedarfs-weckung spricht und kommt zu dieser Unterscheidung zwischen Bedarf und Be-

dürfnissen. So gibt es für die Lebenssituation des Menschen einen absoluten Bedarf einer gewissen Kalorienmenge. Diese Kalorienmenge muß da sein, alles übrige im Bereich der vitalen Lebenssphäre spielt sich ab auf dem Sektor der Bedürfnisse. So muß z. B. die Zigarette nicht da sein. Es sind Bedürfnisse, die durch gewisse Bedingungen und Gegebenheiten hervorgereizt, hervorgelockt werden, etwa durch die Möglichkeit des Angebotes u. ä. m. Aber ein Bedarf im Sinne des Lebensnotwendigen ist nicht vorhanden.

So auch in Anwendung auf das Apostolat. Der „heilsnotwendige Bedarf“, so meine ich, wird in unserem Lande gedeckt, bzw. ließe sich decken. Wir haben, um den „heilsnotwendigen Bedarf“ zu decken, Patres, Brüder und Schwestern genug. Wenn Gläubige nach den geforderten Diensten suchen, ist der Bedarf zu decken, gewiß nicht, um jedem in bequemster Weise das Leben zu bereiten.

Die vorhandenen Bedürfnisse der Gegenwart jedoch, d. h. in einer sich wandelnden Situation, in einer gewandelten Zeit, vor allem bedingt durch die Erkenntnisse und Forderungen auf anderen Gebieten, der Soziologie, der Psychologie, der Menschenführung, der Bildung u. ä. m., diese tatsächlich vorhandenen Bedürfnisse im Apostolat werden nicht erkannt.

Wenn die Konsequenz, zwischen Bedarf und Bedürfnissen zu trennen, nicht mehr so notwendig ist, so scheint mir doch, daß momentan die Bedürfnisse noch zu wenig erkannt werden. Wir lauschen zu wenig auf das, was alles gewünscht wird. Darum sind wir auch nicht dazu in der Lage, neue Bedürfnisse hervorzulocken, sie eventuell zu steuern. Man spricht heute von dem Apostolat an den Fernstehenden, von Stätten der Begegnung, im Sinne klösterlicher Existenz auf Zeit, von Dialog-Klöstern, Jugendzentren. Man erhofft sich eine tatsächliche und wirksamere Freizeitseelsorge, die sich nicht nur auf einen Campingplatz beschränken kann. Man geht daran, eine differenzierte Erwachsenenbildung zu betreiben und durch Fachleute immer mehr zu verbessern. Man könnte etwa in der Weise eines Pastoral Counseling (in den U.S.A. schon praktiziert), gewisse Teams bilden, die Experten der verschiedenen Bereiche umfassen, um Menschen, die nach dem Heil suchen — ich beschränke mich dabei nicht nur auf eine Heilssuche im Sinne des Evangeliums, wiewohl diese vorrangig ist —, all das zu geben, was sie an Rat und Hilfe brauchen.

Diese vorgebrachten Stichworte eines Apostolats nach den Bedürfnissen können selbstverständlich erweitert werden, vor allem müssen sie das tun entsprechend dem Apostolatsfeld, auf dem sie tätig sind. Verschiedene Ordensgemeinschaften haben ja bereits Umfragen gehalten oder Apostolatskapitel, um fruchtbringend neu zu beginnen. Ich erinnere dabei nur an den Vortrag von P. Ostermann S. J., Das missionarische Apostolat der Orden (OK 9 (1968) 383—393).

5. Marktforschung

Der gesamte Markt muß einer ständigen Überprüfung unterworfen werden, jedoch so, daß auch vorgebrachte Bedürfnisse vom Ziel her kritisch ins Auge gefaßt werden.

Der gesamte „Markt des Apostolates“ muß ständig überprüft werden. Von den außerkirchlichen Stellen, besonders aber von der Wirtschaft, können wir lernen, wie man derartiges tut, aber auch, warum man solches tut.

Es kann sich kein Industrieunternehmen leisten, weiterzuproduzieren, wenn es nicht weiß, wie die Produkte abgesetzt werden sollen. Darum glaube ich, daß moderne Seelsorgs-Planung ohne Marktforschung nicht möglich ist. Und es wäre sinnvoll, man ginge etwa in Zusammenarbeit mit der „Gesellschaft der christlichen Öffentlichkeitsarbeit“ in Frankfurt oder einem anderen Institut daran, dieses zu tun. Nicht als ob das, was von diesen Instituten als neue Pastoralmethode empfohlen wird, immer auch gleich zu verwenden wäre; auch das ist der Kritik unterworfen, aber um zu wissen, welche Dinge sich überhaupt noch „verkaufen“ lassen. Läßt sich eine Andachtsform noch „verkaufen“? Die Frage ist leicht zu beantworten, das Ergebnis ist vielleicht längst negativ, aber dennoch zieht man keine Konsequenzen. So ähnlich liegt es aber auch mit anderem.

Die vorgebrachten Bedürfnisse, das ist der zweite Teil der These, müssen vom Ziel des Apostolates und seiner konkreten Verwirklichung in einem Orden her kritisch geprüft werden. Etwa wenn die maximalen Forderungen auf diakonischem oder karitativem Gebiet von der Öffentlichkeit derartig hochgeschraubt werden, daß unsere klösterlichen Gemeinschaften als Ordensgemeinschaften daran leiden oder kaputt gehen, dann muß das Bedürfnis, d. h. das Geforderte, vom Ziel her kritisch geprüft werden.

In einer Zeit, die alles tut, um den „Käufer“ zufriedenzustellen, kann man es nicht unterlassen, auf die Grenzen dieses Trends hinzuweisen. Diese werden nicht nur durch mangelnde Kräfte, sondern ebenso durch den Inhalt unseres Dienstes gesetzt, der zuletzt durch den Offenbarungsinhalt vorbedingt ist. Eine arbeitsteilige Gesellschaft hat nicht das Recht, Ordensleute als Lückenbüßer im Bereich der sozialen Hilfe anzusehen oder anzufordern, wenn ihr sonstiger Lebensraum beschränkt wird. Dem Gemeinwohl haben wir sicherlich zu dienen, aber umgekehrt gilt es auch, die Herkunft unserer Sendung zu achten. Es ist offenkundig, hier Grenzen zu ziehen. Kein Außenstehender hat das Recht oder kann legitimiert werden, dem klösterlichen Verband Vorschriften zu machen, was er exakt zu tun hat, unbeschadet des Rechtes der Kirche und der von ihr beauftragten Instanzen.

Anders, aber darum nicht weniger problematisch, sieht die Sache aus, wenn Ordensgemeinschaften selbst Bedürfnisse herauslocken oder zu ent-

decken meinen, die im Gesamt des Volkes wohl da sein mögen, aber gewiß von anderen Gruppen erfüllt werden könnten, jedenfalls diesen zukommen. Wenn die Kräfte rar sind, muß man zuerst nach dem erklärten Ziel des Evangeliums fragen und der genuinen Sendung der Gemeinschaft. Alles andere muß zurücktreten. So richtig verstanden, besteht zwischen der Forderung nach Marktforschung und kritischer Auswahl kein Widerspruch.

6. Planung

Kein modernes Apostolat kann auf Planung und innere Konformität verzichten, sonst zerbricht der „Eine Leib der Kirche“. Dabei gibt es Grenzen der Konformität, aber auch Grenzen der Individualität in der Pluralität.

Planung ist eines der faszinierenden Schlagworte modernen Denkens. Die Erfahrung eines überaus komplizierten Lebens läßt uns erkennen, wie alle Bereiche auf exakte Vorüberlegungen angewiesen sind. Die Erkenntnisse der Wissenschaft können für die Durchführung eines zeitgemäßen Apostolates nicht übersehen werden. Die innere Verflechtung des Lebens läßt es nicht zu, in den Belangen der Sorge um den Menschen durch die Kirche isoliert einem falschen Supranaturalismus zu huldigen, ohne auch nur im Geringsten an der Wirkmacht der Gnade zu zweifeln. Aber sie muß sich ja wohl inkarnieren. Einsicht in diese Forderung und ihre Konsequenz sollte eigentlich selbstverständlich sein. Dann aber kommt man an rationeller Planung im Apostolat nicht vorbei. Es sei nochmals betont, daß Planung nur Hilfe und Mittel zu einem höheren Effekt sein soll und kann. Mit der notwendigen Planung durch eine Gruppe innerhalb oder alle Mitglieder der Gemeinschaft tritt ein schwieriges Problem auf: die größtmögliche Konformität im theologischen und pastoralen Bereich. Denn mögen auch die formalen Methoden gemeinsamer Arbeit abgestimmt werden können, sehr häufig kommen doch die Differenzen durch die Inhalte. Für beide Belange muß man eine größtmögliche Konformität erreichen, sonst zerbricht die Einheit.

Es gibt Grenzen der Konformität innerhalb der Planung und Ausführung modernen Apostolates. Wenn eine Provinz oder eine andere Arbeitseinheit eine solche Planung aufstellt, ist sie sich von vornherein im klaren, daß sie nicht alle Mitglieder konform machen kann. Das gibt es nicht, weder im staatlichen, politischen und wirtschaftlichen noch im kirchlichen Bereich. Aber es muß auf der anderen Seite auch Grenzen des Individualismus geben. Es neigen zwar einige dazu zu sagen, wir seien eine pluralistische Gesellschaft und innerhalb dieser Gesellschaft sei alles möglich. Wenn innerhalb unserer Gemeinschaften alles möglich wäre, ist eine gemeinsame Arbeit im Sinne eines gezielten Apostolates unmög-

lich. Unangetastet werden manche außerordentlichen Begabungen (Charismen) bleiben, die zum Wohle des Ganzen arbeiten, ohne total „konform“ zu sein.

Die angedeutete Last ist für die theologischen Bereiche größer als für den Sektor der Caritas und Pädagogik, da hier die Wandelbarkeit akzeptiert wird, dort jedoch die „Abstimmung“ nicht den Gesetzen der bloßen Opportunität unterworfen werden kann. Sehr ernsthaft sollte man sich alle Konsequenzen vor Augen halten.

II. AUSWAHLKRITERIEN

1. Funktion zwischen Amt und Charisma

Die übernommenen apostolischen Dienste müssen als Funktion im Leibe Christi zwischen dem exakt zu nennenden Amt und dem offenen Charisma durchgeführt werden. Sonst erscheinen sie nicht mehr der klösterlichen Gemeinschaft angepaßt.

Man pflegt heute weitgehend unsere Tätigkeit und Aufgabe in der Kirche und in der menschlichen Gesellschaft als eine charismatische zu kennzeichnen. Jedenfalls dann, wenn sie durch Originalität oder besondere personale Initiative geprägt sind. Ich bin im Gegensatz dazu der Meinung, daß das eine recht ungenaue Kennzeichnung ist.

Wir sind nicht alle Charismatiker, und wir sind überhaupt nicht alle dazu veranlagt, aus charismatischer Sendung tätig zu werden. Mögen unsere Stifter auch mit einem besonderen Charisma begnadet gewesen sein, wir sind doch kaum etwas anderes als Mitglieder klösterlicher Verbände oder Mitglieder einer organisierten Gruppe, die eine Funktion übernommen haben, selbstverständlich eine Funktion aus Berufung.

Auch die Tatsache, daß es eine Funktion aus innerer Anteilnahme am Mysterium Christi ist, ändert nichts am Sachverhalt, auch nicht die Tatsache, daß zum ehelosen Leben ein besonderes Charisma gehört.

Aber diese Funktion stellt uns zwischen das fixierte Amt, etwa das Bischofsamt, welches verpflichtet ist, das Apostolat mit Hilfe der Priester und Diakone durchzuführen, und alle Christen in der Welt. Dazu kommt dann die mögliche Affinität zum Charisma. So muß man kritisch unsere Position sehen, doch keine unserer Gemeinschaften ohne „Amt“. Jede ist irgendwie Institution. Unsere Gemeinschaften stehen also zwischen Amt und charismatischer Tätigkeit. Dann aber muß der übernommene apostolische Dienst, wo es auch immer sein mag, sich genau so vollziehen: zwischen Amt und Charisma. Auf nichts kann verzichtet werden, vor allem dann nicht, wenn es sich um Priestergemeinschaften handelt. Das führt zu einer Spannung. Mancher kann die Ideen des Charismas übernehmen, sich damit identifizieren, vielleicht prophetisch und unorthodox wirken, aber auf der anderen Seite unbeweglich sein, weil in die Gemeinschaft gefügt, im

Rahmen eines Verbandes tätig, in eine feste Form gebunden, ans Amt gekettet. Das macht es schwer. Wenn aber die Spannung wegfällt, erscheinen unsere Tätigkeiten nicht mehr als Tätigkeiten einer klösterlichen Gemeinschaft (vgl. auch: P. Sigfrid Klöckner, Seelsorge in und mit den Diözesen; in OK 1966).

2. Konform der Spiritualität

Es muß, um echte „Konkurrenzunternehmen“ innerhalb des Apostolates zu schaffen, betont Wert auf solche Dienste gelegt werden, welche der Spiritualität des Ordens konform sind. Diese Forderung deckt sich mit der des Konzils, zum eigenen Geist zurückzukehren.

Hier wird wieder ein Wort aus dem wirtschaftlichen Sektor gebraucht; „Konkurrenzunternehmen“. Alle wissen: in dem Augenblick, da es eine Monopolstellung gibt, geht es in einem ökonomischen Bereich bergab. Ähnlich im Apostolat. Wenn wir also nicht mehr zu einem gewissen und vertretbaren „Konkurrenzunternehmen“ zurückfinden, d. h. verschiedene Dinge von verschiedener Seite her anbieten, verschiedene Tätigkeiten auf demselben Sektor des Apostolates von Verschiedenen durchführen lassen, gehen wir einer Verflachung entgegen. Die Verschiedenheit sollte durch die Spiritualität des Ordens oder einer Gemeinschaft bestimmt sein. Man wird sicherlich bereit sein zuzugeben, daß eine monastische Lebensform sich in einigen Bereichen unterscheidet von dem, was etwa die Kleinen Brüder Jesu wollen. Wenn nun beide sich der Fernstehenden annehmen, wird das wahrscheinlich auch verschieden aussehen.

Mögen sich andere Gemeinschaften spirituell nicht so stark voneinander absetzen, dann haben sie einerseits die Aufgabe, das spirituell Gemeinsame herauszuarbeiten und gemeinsam zu gehen, und dann das Eigene, was sie von den andern abhebt, auch zu betonen.

Wenn wir das im Bereich des Apostolates nicht mehr tun, wird ja unser inneres Leben, d. h. die *vita interna fratrum vel sororum*, die Spiritualität, in keiner Weise fruchtbar für die Tätigkeit. Dann aber sind wir vielleicht „allround-men“, aber nicht mehr als Franziskaner, als Weltpriester, Benediktiner, Jesuit etc, tätig. Auch das ist sicherlich eine anfechtbare These und darum für den Dialog an diesem Tag besonders geeignet.

3. Konform der Person

Da es im Apostolat einer Gemeinschaft immer auch auf die Glieder ankommt, muß der zu leistende Dienst „personkonform“ sein.

Zunächst war die Rede von der Konformität hinsichtlich der Spiritualität unserer Gemeinschaft und Orden. Nun kommt es sehr darauf an, daß der zu leistende Dienst auch „personkonform“ ist. Mit dieser Kurzformel soll folgendes angesprochen werden:

Immer ist ein Mensch, ein Individuum, eine Person, selbst im Team und auch in der klösterlichen Gemeinschaft tätig. Wenn die Art der Tätigkeit ihr nicht angepaßt ist, kann es nicht zu einem fruchtbaren apostolischen Dienst führen. Darum muß alles getan werden, um reife Persönlichkeiten in unseren Klöstern zu haben; unfertige Menschen können nicht wirksame Gemeinschaftsarbeit leisten.

Da außerdem der Adressat aller Tätigkeiten wiederum ein Individuum ist, selbst in der Gruppe einer Familie, der Jugend, im Krankenhaus oder wo auch immer, muß von daher die Tätigkeit personkonform sein. Inwieweit alles Apostolat der Orden gemeinschaftsgeprägt sein kann oder soll, ist gewiß nur schwer zu entscheiden. Es bleibt bei kritischer Würdigung doch sicherlich der gesamte Bereich des *forum internum* übrig, welcher mehr vom personalen als vom gemeinsamen Tun erreicht wird.

4. Konform der Gemeinschaft

Jeder von den klösterlichen Gemeinschaften zu leistende Dienst hat eine Grundvoraussetzung: Er darf die Lebensgemeinschaft nicht sprengen. Darüber hinaus muß er die Lebensgemeinschaft fördern. Dies erscheint nicht möglich ohne die Schaffung homogener Gruppen.

Jeder Versuch, eine wirksamere apostolische Tätigkeit zu entfalten, muß sich für eine klösterliche Gemeinschaft verhängnisvoll auswirken, wenn man die Prinzipien der *vita communis* außer acht läßt. Sicherlich ist der Dienst nicht für „das Kloster“ da, sondern der Orden für den Dienst. Aber die spezifische Funktion im Apostolat der Orden für Kirche und Welt sollte doch darin zu finden sein, als brüderliche und schwesterliche Gemeinschaft erlebt zu werden und darin Zeugnis nach außen zu geben.

Bei der Auswahl der Dienste kann darum nicht übersehen werden, wie das Verhältnis zur eigenen „Familie“ ist. Eine weitere Zersplitterung können sich die Orden nicht leisten! Darum sollten nur solche Tätigkeiten neu übernommen werden, die das Gemeinsame fördern; die traditionell übernommenen Aufgaben müssen mit Methoden durchgetragen werden, welche die Spaltung an das „Einzeldasein“ verhindern. Ziel könnte sein eine größtmögliche Verflechtung von Leben und Dienst.

Um solches zu erreichen, müssen in der gegenwärtigen Spannungszeit auf allen Sektoren des Lebens (Bildung, Theologie, Generationen usw.) so etwas wie homogene Gruppen geschaffen werden. Darunter sind Gemeinschaften verstanden, die ideell, charakterlich und apostolisch zueinander passen, wenn auch nicht uniform sind, da dies der Untergang wäre.

Mit „homogenen Gruppen“ sind noch nicht einmal nur einheitliche Kommunitätsmodelle gemeint, die ein und dasselbe tun. Sondern es ist denkbar, daß es innerhalb einer größeren Kommunität kleinere Gruppen gibt, die durch eine Tätigkeit konform sind (z. B. in Krankenhauseelsorge,

Jugendseelsorge, Schulen usw.), und innerhalb der größeren Gemeinschaft tatsächlich eine Zelle bilden, miteinander arbeiten und das ganze befruchten, weil sie gesund und gleichartig sind. Ohne diese homogene Gruppe wird innerhalb eines Arbeitsgebietes der Spaltpilz gesetzt. Wenn drei Brüder tätig sind und einer davon gibt immer andere pastorale Weisungen als die beiden anderen, dann ist die innere Formkraft dieser Gruppe gesprengt. Immer dann, wenn es um apostolischen Geist geht, müssen auch homogene Gruppen geschaffen werden. Die Leitung der Häuser und der Provinzen müssen vor allen Dingen darauf achten, wie sie in Zukunft dieses durchführen können. Eine zeitweilige Teamarbeit könnte darauf verzichten, die gemeinschaftlich homogene Form zu haben. Wenn jemand nur 14 Tage mit einem anderen tätig ist, um Information zu geben (z. B. eine Missionsausstellung), dann ist der Sachbezug so deutlich vorübergehend, daß die genannte Zielvorstellung der homogenen Gruppe nicht notwendigerweise zu verwirklichen ist.

5. Konform der Institution

Es wird immer Aufgaben geben, welche weniger durch die freie Initiative als durch das Institutionalisierte existieren (Schulen, Krankenhäuser etc.). Der dort zu leistende Dienst muß der Institution konform sein.

Das Wort Institution ist heute einseitig geprägt. Hier wird es gebraucht, um Dienste zu kennzeichnen, die mit dem Institutionalisierten verbunden werden, mit einer Organisation oder Sacharbeit, welche einseitig festgelegt ist und nicht vom Evangelium zuerst. So wird ein Krankenhaus primär durch die Tatsache geprägt, daß es dort um Pflege des menschlichen Leibes geht.

Wenn nun eine Gemeinschaft einen solchen Dienst übernimmt, dann muß auch der vom Evangelium kommende Auftrag konform dieser Tätigkeit ausgeübt werden. Wenn also die klösterliche Lebensweise oder die apostolischen Ideen in Gegensatz zu dieser Institution (Krankenhaus oder Schule, oder was es sonst sein mag) gesetzt werden, gelingt auch das Apostolat nicht. Es muß eines dem anderen konform sein.

Derartige Überlegungen sind keineswegs überflüssig, wenn es auch scheinen mag. Unsere Schulen, Jugendheime oder Krankenhäuser etc. werden weitgehend abhängig sein von staatlichen Vorschriften. Für den Bereich der klösterlichen Gemeinschaft, die den Dienst versieht, versucht man jedoch häufig, eine Lebensform zu konservieren, die von anderer Zeit und einem anderen Rhythmus geprägt ist.

Hier soll nur das Auswahlkriterium genannt werden, die konkrete Gestalt wird je nach Fall verschieden sein.

6. Solidarisch und subsidiär

Unser apostolischer Dienst muß solidarisch untereinander und mit den anderen Gruppen und Funktionen innerhalb der Kirche sein. Außerdem gleichzeitig subsidiär, d. h. den schwächeren Gliedern muß geholfen werden. Versagen wir diese Hilfeleistung, ordnen wir uns nicht ein, sondern über.

Die Sozialethik kennt die Sozialprinzipien der Solidarität und der Subsidiarität. Neben dem Sozialprinzip der Autorität als dem dem bonum commune dienenden Führungs-, Ordnungs- und Leitungsprinzip, welches gerade dem Thema „Leitung der Klöster“ heute außerordentlich wichtig erscheinen muß, kommt für den apostolischen Dienst den Forderungen nach Solidarität und Subsidiarität erhöhte Bedeutung zu.

Der apostolische Dienst, den wir innerhalb unserer eigenen Gemeinschaften und innerhalb der anderen Ordensgemeinschaften, in den Diözesen und darüber hinaus und mit den Diözesen, in anderen Gruppen und anderen Funktionen an Kirche und Welt ausüben, muß mit allen solidarisch sein. Wir können kein Apostolat neben dem Apostolat des Bischofs ausüben, wir können kein Apostolat gegen das Apostolat des Weltklerus ausüben, sondern wir müssen ein einheitliches Apostolat ausüben (vgl. OK 7 (1966) 144 ff; ebd. Heft 4: Seelsorge in und mit den Diözesen). Wenn wir darin nicht solidarisch sind, sprengen wir wiederum die Sache.

Darum kann es sein, daß die Solidarität darauf verzichtet, einen möglichen Eigenwert einmal unter allen Umständen durchzusetzen, auf den man geschichtlich wohl pochen könnte, um des höheren Gemeinsamen willen. Auffassungen müssen abgesprochen werden, der Isolationismus unserer Klöster muß aufhören, wenn wir uns als Mitarbeiter fühlen. Gleichzeitig trifft dies auch alle anderen Instanzen, denn einseitig kann man nicht solidarisch sein.

Der Dienst muß außerdem subsidiär sein. Es kann die Situation in der Kirche eintreten, daß Bischöfe noch mehr den sogenannten ordentlichen Seelsorgsdienst erbitten. Dann dürfen wir, wenn es sich um die existentiell notwendige Bedarfsdeckung handelt, nicht ablehnen und uns auf uns selbst zurückziehen. Anders dagegen im Bereich aller möglichen Bedürfnisse, welche von seiten der Diözesen oder anderen freien Gruppen hervorgelockt werden. Hier wäre durchaus eine Absage möglich, wenn eine weitere Zersplitterung der Kräfte die Lebenseinheit der Orden unmöglich macht. Subsidiarität ist also ein Prinzip im Dienst, wenn aber die Existenz bedroht wird, müßte wohl unterschieden werden.

Die bisher genannten Auswahlkriterien haben mit Bedacht alles vermieden, was „idealistisch“ oder „phantastisch“ anmuten könnte, um dem Vorwurf reiner „Ideologie“ zu entgehen.

Im folgenden Teil meinen wir aber auch einige Punkte anrühren zu müssen, welche zwar leichter anfechtbar, weil weniger scharf zu umreißen, aber doch nicht unerheblich sind bei einer Kritik unseres Apostolats.

7. Hören auf den „Kairos“

Das Apostolat der heutigen klösterlichen Gemeinschaften muß an der Gegenwart orientiert sein, ohne die Vergangenheit zu vergessen. Das „Auskaufen der Zeit“ ist die elementarste Forderung, die nur möglich wird, wenn sich der Kontakt mit der Umwelt paart mit dem Einbruch Gottes in die Zeit, den man versuchen muß, in der Kontemplation zu erfahren.

Im Hören auf den „Kairos“ als einem Hören auf die Zeit, hören wir Gott. Vielleicht ist dieses Hören weniger „gespalten“, als es anmutet.

Um die Gegenwart zu erkennen, darf man nicht in die Vergangenheit fallen, denn die aktuelle Welt als Feld des Apostolates erfährt man nicht in der Historie, ohne leugnen zu wollen, daß alles seine Geschichte hat und wir aus dieser lernen.

Die „Umwelt als Feld“ erlebt man durch den Kontakt mit den Menschen, denen unser Dienst gilt.

Bezeichnenderweise wurde unter den Forderungen, welche Christen in der Welt erheben, mit an erster Stelle genannt: Ordensleute sollten mit der Bevölkerung „leben“, nicht nur in „Feiertagsituationen“ oder bei „Todesfällen, sondern im alltäglichen Raum. Nur so entdecken wir auch Gelegenheiten, Notwendigkeiten und Wünsche, wir werden aber auch endlich zum ernsthaften Gesprächspartner und entfernen uns von der Rolle des „christlichen, kirchlichen Funktionärs“. Richtiges Kirchenbewußtsein zuerkennt doch der Gemeinde auch die Funktion der Wahrheitsfindung. Hier geht es weitgehend um Wahrheitsfindung im praktisch-theologischen Bereich, es geht um Stellenwerte des Dienstes heute. Darin die „Stunde der Ankunft Gottes“ entdecken, kann wahrlich nicht allein unser privates Vorrecht sein.

Den „Kairos“ erkennt man aber sicher nicht isoliert in der Menschenbegegnung, sondern verbinden muß sich damit das Hinhören auf Gottes Wort in die Zeit.

Darin müssen wir wahrscheinlich alle energisch anfangen. Das versuchen wir vielleicht individuell ein bißchen, aber als Gemeinschaft wenig oder überhaupt nicht. Wir sind ungeübt im gemeinsamen Betrachten der Interpretation und Meditation des Gotteswortes. Ebenso ungeübt in der Bereitschaft zum Hören auf das „Geistreden“ eines Mitbruders oder einer Mitschwester. All dies wird vernachlässigt. (Die jüngere Generation versucht es, die Hilfestellung und das Engagement der anderen fehlt.) Es mag Zeiten gegeben haben, in denen man anders verfahren ist und verfahren

konnte. Gewiß hat es auch immer wieder Männer und Frauen gegeben, die als Einzelne die anderen mitgezogen haben, nachdem sie den „Kairos“ erkannt hatten. Müssen wir nicht unseren Weg entdecken?

8. Das morgen noch Mögliche

Unser Apostolat muß die „Flucht in die Zukunft“ vermeiden, aber das morgen noch Mögliche heute schon tun. Dies legt uns Konzentration der personalen Kräfte auf.

Wenn wir kritisch unsere Zeit und unsere Gemeinschaft betrachten, so tauchen manchmal Fluchtbestrebungen in die Zukunft auf. Das ist für das Apostolat sehr schlecht. Wir können nicht einfach in die Zukunft flüchten, weil wir die Gegenwart als zu schwer empfinden. Die Zeit, dieser Zeitfluß, ist uns in dem, was entgegenkommt, allein als das Jetzt verfügbar. Und wenn man nun in der Hoffnung darauf lebt, in einer „zukünftigen Welt“ besser tätig zu sein, Utopien des Morgen nachgeht, dann versagt man leicht an der gegenwärtigen Aufgabe.

Wir müssen die Flucht in die Zukunft vermeiden. Aber wir müssen so viel Gespür haben, was morgen zu tun ist, heute anzufangen. Wenn man weiß, daß es aufgrund der personalen oder ökonomischen Struktur einer Provinz oder eines Hauses morgen nicht mehr möglich sein wird, eine Aufgabe zu übernehmen oder durchzuführen, dann darf man nicht wagemutig und vertrauend heute annehmen. Vielmehr ist zu fragen, wieweit die Konzentration der personalen Kräfte auf Zukunftsträchtiges, aber heute schon (anfänglich) Mögliches zu richten ist. Dies meint die These „das morgen noch Mögliche“, nicht aber das Utopische zu tun.

9. „Grenzfreudig“

Die Orden müssen in jene Bereiche einsteigen, die als „Grenze“ anzusehen sind. Sie dürfen also nicht im bloß „Etablierten“ leben und arbeiten. Solche „Grenzarbeiten“ ergeben sich aus dem Leben der Kirche inmitten der Welt.

Die gegenwärtige Situation der Kirche inmitten der Welt führt sie konsequenterweise an die „Grenze“. Damit soll ins Bewußtsein gehoben werden, daß es darauf ankommt, „an die Straßenkreuzungen“ (Mt 22,9) zu gehen, von den Straßen und Gassen der Stadt die Armen und Krüppel und Blinden und Lahmen hereinzuführen“ (Lk 14,21). Welche das heute sind, ist schwer zu sagen; es sind die Fernstehenden, die sozial Vorbelasteten, Menschen, die einmal gestrandet waren und nur schwer in das Gesellschaftsleben zurückfinden. Es sind sicherlich all jene, denen die „etablierte Kirche“ so nicht zusagt, bzw. sie nicht mehr kennen. Eine vollständige Liste kann hier nicht folgen.

Mit „Grenze“ soll aber auch die Bereitschaft angesprochen werden, die mobile Welt einer Freizeitgesellschaft apostolisch „milieugerechter“ zu erreichen. Versuche einer besseren Urlaubs- und Kurseelsorge sind nur ein Anfang. Orden, die weltweit verbreitet sind, haben die natürliche Ausgangsposition, zumal ihre Geschichte häufig auch die „des Wanderns“ war (z. B. Wandermönche, Mendikanten).

Die Grenzfreudigkeit manifestierte sich sodann auch in der Bereitschaft zum Experiment in der Pastoral und Mission, sonst beschämen uns die „Altvorderen“ in unseren Orden, die gerade darin ihre Chancen sahen. Müßte nicht der Versuch, den sogenannten Ideologien zu begegnen, zum Gespräch anzueifern, eine Sache der Eliteformen oder Eliteteams von Orden sein, zumal sie manchmal über die räumlichen Voraussetzungen und Begegnungsstätten verfügen? Wie gesagt, es soll sich um Anregungen handeln, nicht um Fixierungen.

Aus den Arbeitsgruppen im Anschluß an das Referat von Klöckner OFM

Beim Referat von P. Sigfrid Klöckner, das an sechs Orten gehalten wurde, hat sich stets von neuem gezeigt, wie fruchtbar es ist, an jede der Thesen eine Arbeitsgruppe anzusetzen, und zwar so konkret wie möglich; etwa zum I,1: Ist auch das Angebot unserer eigenen Gemeinschaft im Grunde noch mehr von dem bestimmt und geprägt, was in der Vergangenheit Bedarf und Bedürfnis war, als von dem, was heute vorzulegen wäre?

Oder zu I,2: Wie steht es mit den Hindernissen und Bremsen, von denen dort gesprochen wird, in unseren Häusern und Provinzgemeinschaften? usw.

Die Unterscheidung von Bedarf und Bedürfnis wurde von allen als konstruktive, weitreichende Hilfe empfunden, obgleich es sich als schwierig erwies, die Unterscheidung konkret durchzuführen. Die These, daß der absolute Heilsbedarf gedeckt sei, ist nicht ohne Widerspruch geblieben. Und selbst wenn es im gemeinten Sinne zuträfe, was wäre damit erreicht, zumal die Nachfrage erst einzusetzen pflegt, nachdem der Bedarf zum Bedürfnis geworden ist. Man hat sich darum ausführlicher mit diesen Bedürfnissen befaßt, mit der Notwendigkeit, die Bedürfnisse der heutigen Menschen aufzudecken, um sowohl den Aufgaben der Seelsorge wie auch denen der Diakonie besser gerecht zu werden. Es wurde von jemandem die These gewagt, wir Ordensleute brauchten nicht mehr auf den Bedarf, sondern nur noch auf die Bedürfnisse zu achten. Aber das wurde dann kräftig bestritten: Wenn nach Menschen gerufen wird, die den Bettlägerigen, Siechen, Sterbenden, geistig Behinderten zufriedenstellend dienen, d. h. nach Menschen, die ihre Menschlichkeit diesen Verlassenen gegenüber voll einbringen, ist dann nur ein Bedürfnis zu befriedigen oder vielmehr ein echter Bedarf angesprochen? In sogenannten Grenzfällen scheint die Bezeichnung Bedarf oft treffender und konkreter zu sein.